

italienische Ausdruck *lo stivale* läßt die Herkunft des Wortes noch deutlich erkennen) eine sommerliche leichte Fußbekleidung; doch das ist längst vergessen, und wir gebrauchen diese Bezeichnung auch für die Winterbeschuhung.

In der Weihnachtszeit haben viele wieder „Wachslichte“ kaufen wollen, obgleich sie Stearin- oder Paraffinlichte meinten.

Die Welt gewöhnt sich zwar im allgemeinen schnell an den Gebrauch der neuen Errungenschaften der Technik, liebt es jedoch, die Ausdrücke, die sich auf den frühern Stand der Dinge beziehen, noch beizubehalten. So hört man öfters: das elektrische Licht soll „angezündet“ oder „ausgelöscht“ werden, was, genau genommen, nicht gut möglich ist.

Ebenso konnte man sich nach Einführung der dezimalen Münzwährung, die doch viel leichter zu beherrschen ist als die frühere duodezimale, nicht sofort daran gewöhnen, von einem Dreimarkstück zu sprechen, sondern man rechnete immer weiter noch mit Talern, guten Groschen, Silbergroschen usw., was es alles nicht mehr gab. Genau daselbe geschah mit dem 5-Pfennig-Stück, das im Berliner Volksmunde noch jetzt „Sechser“ genannt wird. Es gibt sogar Leute — wenn auch selten —, die ihre Schulden auf „Heller und Pfennig“ bezahlen wollen, obgleich es gar keine Heller mehr gibt.

Ähnlich ungenau sind Amtsbezeichnungen geworden. „Referendar“ bedeutet ursprünglich „Berichterstatter“, ein solcher ist ein Referendar aber heute gar nicht mehr, oder wenigstens nicht ausschließlich. Ein „Sekretär“ war zunächst ein „Geheimschreiber“ (vom lateinischen *secretus* = geheim), dann „Schreiber“ schlechthin. Ein Staatssekretär würde sich aber dafür bedanken, mit einem gewöhnlichen Schreiber auf gleiche Stufe gestellt zu werden. Und welchen Sinn hat es nun gar, einen Schreibtisch einen Sekretär zu nennen?

Die Mundarten Hessens

Von Georg Brem, Stuttgart

Die Mundarten Hessens gehören zu den fränkischen Mundarten; unter diesen aber hat die Sprachentwicklung der letzten 1400 Jahre so große Unterschiede gezeitigt, daß sie zum Teil voneinander mehr abweichen als von den Mundarten anderer deutscher Stämme. Während Niederdeutsch und Hochdeutsch durch eine Anzahl Lautwandlungen, die man unter dem Namen „hochdeutsche Lautverschiebung“ zusammenfaßt, sich scharf voneinander abheben, ist der Unterschied zwischen Mittel- und Oberdeutsch hauptsächlich auf eine Sprachercheinung beschränkt: auf die Entwicklung des urdeutschen p. Wo dieses sich ganz oder teilweise zunächst noch erhalten hat, herrscht das Mitteldeutsche, während im Oberdeutschen pf wie in der Schriftsprache erscheint. Man spricht also im Mitteldeutschen nicht pf, sondern p, so in den Wörtern *Peif* (Pfeife), *Penning*, *Pund*,

Pilf (Pfühl), *Kopp*, *Zopp* und im Wortinnern mit Abschwächung des p zu b: *klobbe* (klopfen), *zobbe* (zupfen), *robbe* (rupfen).

Fast ebenso alt wie die hochdeutsche Lautverschiebung ist ein anderer Lautwandel, der besonders für die hessischen Mundarten sehr wichtig ist. Er betrifft einen Teil der schriftdeutschen Laute i, u, ü, zum Beispiel in den Wörtern *lieb*, *gut*, *müde*. Diesen entsprachen in der germanischen Frühzeit die langen Laute o und e und der Doppellaut eo, die bereits um 1800 im größten Teil Süd- und Mitteldeutschlands zu Doppellauten ie, uo, üe (dieses aus uo vor folgendem i entstanden) geworden waren, und daraus entwickelten sich später die schriftdeutschen Laute i, u, ü. So geschah es auch im südlichen Teil unsers Landes. Aber im Norden, besonders in Oberhessen, verlief die Entwicklung anders. Hier blieb zunächst o teilweise bis auf den heutigen Tag erhalten; es hieß also *got*, nicht *gut*, und ebenso auch *zo* (zu), *Mot* (Mut), *Foß* (Fuß) u. a. Vor einem i ward dieses o zu ö und später zu e, zum Beispiel *med* (müde), *Keb* (Kühe), *Fesß* (Füße); eo war schon ganz früh zu e geworden, und dieses sowie das ursprüngliche e sind ebenfalls heute noch erhalten, so z. B. in *See* (sie), *deef* (tief), *leeb* (lieb).

So dürften die alten Laute im Norden im wesentlichen geblieben sein, im Süden setzte dagegen der Wandel zu i, u, ü ein. Da aber alles Leben Veränderungen mit sich bringt und auch das sprachliche Leben davon keine Ausnahme macht, so blieben diese alten e und o nur in einem kleinen, im Gebiet der Fulda gelegenen Teile Hessens erhalten, während der größere Teil des nördlichen Gebietes völlig selbständig und ganz unbeeinflusst von der südlichen Lautgestaltung die alten e, o, ö zu den Doppellauten äi, ou, oi werden ließ, so daß es hier z. B. *läib* (lieb), *däif* (tief), *Gäiße* (Gießen), *gout* (gut), *zou* (zu), *moid* (müde), *foiß* (füß) heißt. Die Grenzlinie dieses Gebrauchs verläuft im Westen auf der Höhe des Taunus, westlich von Frankfurt überschreitet sie den Main, und von dort an bilden das große Waldgebiet südlich des Mains und der nördliche Spessart diese sehr wichtige Grenze, die einen nördlichen und südlichen Teil unsers Landes sprachlich seit alten Zeiten sehr scharf voneinander trennt.

Sachsenhausen, Hanau und Seligenstadt gehören dem nördlichen Sprachgebrauch an, man spricht also dort *läib* und *gout*, aber in Rhein Hessen und in den auf der alten Straße Mainz—Rüffelsheim—Langen—Aschaffenburg gelegenen Orten und erst recht südlich davon, im Ried und im Odenwald, sagt man *lieb* und *gut* wie in der Schriftsprache. In Oberhessen heißt es *fäil* (fiel), *fonn* (fand), *gob* (gab); im Süden gebraucht man dagegen die Umschreibung mit *haben* und *sein*, also: *ich bin gefalle*, *hab* (*heb*, *hun*) *gefunne*. Im Pfälzischen findet sich auch e oder ä für altes ei (*Flääsch* für Fleisch, *zwä* für zwei) neben dem sonst gebräuchlichen a (*Flaasch*, *zwa*). Von der vollständigen Beseitigung der Endung en werden